

Die Metallindustrie.

Die Metallindustrie ist unstreitig dasjenige Gebiet der menschlichen Thätigkeit, auf welchem sich Erfindungsgabe und Geschicklichkeit, Kraft und Schönheitssinn vorzüglich reich und harmonisch zu entfalten vermögen. Namentlich in den Gold- und Silberarbeiten kommt neben dem technischen das künstlerische Element zu voller Geltung. Für die Entwicklung der Stilformen sind hier fünf Perioden zu unterscheiden: die altorientalische, die antik-klassische, die mittelalterlich-christliche, welche die byzantinische, die romanische und die gothische Richtung umfasst, sodann die Renaissance, die im Barock- und Zopfstil verläuft, und endlich die von mancherlei theils der Antike, theils der Renaissance, theils dem Rococo oder auch dem Naturalismus entlehnten Bildungen beherrschte Geschmacksrichtung der Gegenwart.

Der antike Stil ist in der Neuzeit in Italien durch die in der modernen Goldschmiedekunst hochberühmte Familie der Castellani eingeführt worden und hat von dort aus auch in anderen Ländern Europas Eingang gefunden. Die Art desselben beruht einmal auf den charakteristischen Formen, welche sich dem Bau der Glieder, die sie zu schmücken haben, anschmiegen, sodann auf der Einfügung des Filigrans, sei es in Fäden, sei es in Körnern, mit denen die gekrümmten Flächen sammtartig überdeckt werden, endlich auf der Benutzung figuraler neben pflanzlichen Ornamenten und in bescheidenem Maasse des Emails. Indessen sind die italienischen Goldschmiede nicht bei der blossen Nachahmung des antiken Schmuckes stehen geblieben. Sie haben die Art desselben auf andere, Italien eigenthümlichen Schmuckarbeiten angewendet, wie auf die geschnittenen Steine und die Mosaikbildchen in römischer Manier. Die Goldfassung war hier, wie bei den Juwelierarbeiten, bis dahin ziemlich roh und plump; seitdem man jedoch die antike Fassung mit gedrehten und gekörnten Fäden und andern Motiven auf dieselbe anwendete, hat dieses Genre ausserordentlich gewonnen; französische und nordische Goldschmiede sind den italienischen darin nachgefolgt. Gerade in Italien, wo sich die Technik des Filigrans im Volksschmuck traditionell am meisten erhalten hatte, war die Wiederaufnahme des antiken Filigrans am ersten möglich; gegenwärtig wird diese Technik, besonders in Turin und Genua, fabrikmässig betrieben. Die Art der spiralförmig gebogenen, an den Ausgangspunkt zurücklaufenden und dort befestigten Fäden ist stets ziemlich die gleiche; die Motive sind nicht sehr zahlreich. Neuerlich hat man nicht ohne Glück versucht, Blätter und Blumen als Filigranschmuck darzustellen. Das Material ist durchgängig Silber, für den Schmuck vergoldet, was bei den nordischen Arbeiten nicht der Fall. Auf die griechischen und etruskischen folgten ägyptische und byzantinische Formen, und bald waren die antiken Motive überall eingedrungen, obwol sich andere neben ihnen erhielten.

Der nationale Schmuck ist heute in seiner Technik sehr beschränkt und bedient sich in den verschiedensten Ländern einer gemeinsamen technischen Decorationsart, des Gold- oder Silberfiligrans. Indessen bestehen auch hier Unterschiede und zwar einerseits in der grösseren oder geringeren Feinheit der Arbeit, andererseits in der Zeichnung der Ornamente, obwol auch diese viele gemeinsame Charakterzüge zeigen. In ersterer Beziehung sind die chinesischen und zum Theil die indischen, die malayischen, italienischen und etwa die portugiesischen, in letzterer, um ihrer Originalität willen gleichfalls die chinesischen, sodann die italienischen und die norwegischen hervorzuheben. Zuweilen tritt das Filigran in Verbindung mit Edelsteinen auf, wie in Persien und Turkestan, oder auch mit dem Email, wie in China. Im heutigen Europa erhebt sich in der Goldschmiedekunst kein Staat so hoch über die andern wie Indien über diejenigen Länder, in denen eine nationale Kunst gepflegt wird.

Je mehr sich die Arbeit der eigentlichen Kunst nähert, desto mehr treten die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Länder hervor. Allen andern voran stand auf der letzten Weltausstellung Japan mit seiner phantasiervollen Decoration. Die Japaner und die Chinesen, vorzüglich aber die ersteren, sind bekanntlich unsere Lehrmeister in der Kunst des Cloisonné gewesen, und noch jetzt können ihre Arbeiten in der Schönheit des Colorits, in der Kühnheit und Freiheit der Zeichnung Vorbilder für das europäische Kunstgewerbe sein. Weit weniger nachahmungswerth erscheint uns die vorzüglich bei den Amerikanern beliebte Anwendung japanischer Formen, die unserer Anschauungsweise immer fremd gegenüberstehen werden. In origineller Weise weicht die japanische Technik darin von der europäischen ab, dass man das Silber selten in der ihm eigenthümlichen Farbe anwendet, sondern demselben durch leichte Schwefelbeizen tiefere oder lichtere graue Töne gibt. Während bei uns der malerische Effect durch Vergoldung, Versilberung oder Patinirung erstrebt wird, trägt dort hauptsäch-

lich die Legirung zur farbigen Wirkung bei. Wo das Cloisonné zur Flächenverzierung dient, da ist nur allzu oft ein Rückgang der heutigen Technik zu bemerken. Auch die Japaner unterscheiden zwischen gravirten und mit Draht ausgefüllten Verzierungen und solchen, wo das Edelmetall auf einer mit der Feile gerauhten Fläche fixirt wird, also zwischen Incrustirung und Damascirung.

Was das wunderbare Reich der Mitte zur Ausstellung brachte, genügte, um zu zeigen, dass wir uns einer uralten Technik gegenüber befinden, deren traditionellen Umfang und heutigen Werth wir wol zu ahnen, aber nicht zu bestimmen vermögen. Auch hier unterscheiden wir zwischen älterer und neuerer Arbeit und zwar ist der Stil der ersteren dem der letzteren weit überlegen. Klare Hauptlinien und ruhige Details kennzeichnen denselben im Gegensatz zu den heutigen meist überladenen und maasslos verschnörkelten Formen. Bei den Silberarbeiten begegnen wir zahlreichen Tafel- und Luxusgeräthen in europäischem Stil, einige mit Vogel- und andern Thierfiguren in Email, auch Arbeiten in Silber und Kokosnuss; am reichlichsten war die echt orientalische Technik des Cloisonné angewendet. Von Juwelierarbeiten fanden wir in Gold oder Silber gefasste Brochen, Ohrgehänge etc. in Elfenbein, Bernstein oder mit Perlen, Carneolen verziert. Der Schmuck ist halb national, halb europäisch gehalten, theils eisirt oder gravirt, theils in Filigran, als Mittelstück oder Umrahmung Tigerklauen oder das geschnitzte und gefärbte Horn aus dem Schnabel eines dem Kranich ähnlichen Vogels. Eigenthümlich wirken die Arbeiten in Silberfiligran, die mitten im Filigran mit emailirten Blumen verziert sind.

In den heutigen Arbeiten Persiens finden wir eine Mischung einheimischer, arabisch-türkischer, ja selbst indischer und chinesischer Elemente. Bei den wenigen Juwelierarbeiten, die für landesüblichen Schmuck erzeugt werden, kommt im allgemeinen nicht sowol die geschmackvolle Ausführung als die Grösse und der Werth der Steine in Betracht. Ausgestellt waren allerlei kleine Gegenstände, Schmuckkästchen, Cigarren- und Handschuhkästchen etc. in Silberfiligran. Im Vergleich mit der Vergangenheit hat das persische Kunstgewerbe alle Bedeutung verloren.

Die Goldschmiedekunst der Vereinigten Staaten war durch die Firma TIFFANY & Co. in New-York vertreten, die seit 1876 einen überraschenden Aufschwung genommen hat und in künstlerischer Beziehung geradezu Wunderbares leistet. Ausser zahlreichen Gebrauchs- und Schmuckgegenständen in japanischen Formen oder auf japanische Weise verziert, stellte sie eine Sammlung vortrefflich gelungener Nachbildungen antiken Schmuckes aus, deren Objecte die feinsten Verzierungen, Bänderwerk und Filigran, zeigten. Interessant war eine Vase, welche die wichtigsten von der Firma angewendeten Techniken vereinigte. Der Fuss derselben zeigte das, was die Amerikaner „repoussé“ nennen. In Amerika wie in Japan sind hierfür erhabene Blumen beliebt, die sich über den ganzen Gefässkörper verbreiten; nur pflegen die Japaner hinreichend Grund zu lassen, während bei den Amerikanern keine leere Fläche bleibt. Der Körper der Vase zeigte die Technik, die man „martelé“ nennt. Hier wird die ganze Oberfläche mit Hämmern derartig bearbeitet, dass man die Hammerschläge sieht und die Fläche einen narbigen Charakter annimmt. Auch hier besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen der amerikanischen und der japanischen Technik, welche letztere den Grund viel zarter behandelt. Einzelne Theile der Vase sind mit flachen Blumen von schöner feurig rother Farbe geschmückt; dieses Decorationsverfahren, „oxidé“ genannt, soll wirklich auf der Oxydation einer Metallmischung beruhen. Was die Amerikaner als „Niello“ bezeichnen, sind oberflächliche Verzierungen in Schwarz und Kupferroth, die sich ohne scharfe Contouren sehr gut vom Silber abheben, während eine andere Technik, die man „laminated“ nennt, durch Ineinanderschlagen verschiedener Metalle entstehen soll und die Stäbchen in regelmässigen scharfen Contouren erscheinen lässt. Die Firma hatte es verstanden, diese verschiedenen Prozesse auch in Verbindung mit gefärbtem Gold und Silber wirken zu lassen.

England zeigte in vielen seiner Arbeiten den Nutzen der reichen Sammlungen des South-Kensington-Museums. Im ganzen ist es maassvoller in den Entwürfen und solider in der Ausführung als Amerika. Wie für die gesammte englische Kunstindustrie, so insbesondere für die Silberarbeiten, ist das Gemisch von Formen und Stilarten charakteristisch. Während der französische Geist allem, was er aufnimmt, sein deutlich erkennbares Gepräge aufdrückt und es so in Wahrheit zu seinem Eigenthum macht, bleiben die englischen Arbeiten unvermittelt in ihrer Vielartigkeit. Man erkannte in den Tafelaufsätzen, dem Speise- und Theegeschirr, wie im Gold- und Edelsteinschmuck den Reichtum der Nation und den Umfang der technischen und künstlerischen Aufgaben; man sah